

buoch-geschichte(n) – Semantische Deutungsebenen mittelalterlicher Buchkultur

Wiebke Ohlendorf

Prolog

Bücher sind offenbar Phänomene, die sich für uns nicht in ihrer bloßen Gegenständlichkeit erschöpfen, sondern die grundlegend von der Funktion geprägt sind, uns auf etwas zu verweisen, was von ihrer jeweiligen Dinglichkeit klar unterscheidbar ist. [...] Sie können wie alle Zeichen prinzipiell als Relationsphänomene begriffen werden, bei denen etwas sinnlich Fassbares als Zeichenträger auf etwas sinnlich nicht Gegenwärtiges bzw. nicht direkt Fassbares als Zeicheninhalt verweist.¹

Ausgehend von diesen Überlegungen Köllers differenziere ich das Phänomen Buch für die Überlegungen dieses Beitrags in seine objekthafte Dinglichkeit und seine Funktion des semantisch aufgeladenen Zeichenträgers. Anhand ausgewählter erzählender Texte des Mittelalters untersuche ich, wie der Gegenstand BUCH im Mittelalter sprachlich verhandelt, seine materiale Erscheinungsform thematisiert und diese beiden Aspekte auf der konzeptuellen Ebene durch das mittelhochdeutsche Wort *buoch* in mittelalterlicher Literatur reflektiert werden. Als Grundlage dient zunächst ein Überblick darüber, für welche Signifikate das Wort *buoch* im Mittelhochdeutschen verwendet werden kann, bevor anschließend untersucht wird, wie die Funktion oder die Materialität des Objekts BUCH in den Texten thematisiert wird. Dazu werde ich vorab einen kurzen Abriss über die Buchgeschichte, also die Entwicklung des Buchs als Gegenstand, geben und danach konkrete mittelhochdeutsche Beispiele nach dem sprachlich-rhetorischen Gebrauch des Worts *buoch* untersuchen, bevor ich diese beiden Kapitel miteinander in Zusammenhang bringe und überlege, inwieweit die materiale Buchgeschichte in den sprachlichen Buchgeschichten reflektiert wird.

1 Köller, Wilhelm: Das Buch als Zeichen. In: Gardt, Andreas, Mireille Schnyder u. Jürgen Wolf (Hgg.): *Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin u. Boston: De Gruyter 2011, S. 69–86. <https://doi.org/10.1515/9783110268799.69> (12.02.2026), S. 69.

Das *Deutsche Wörterbuch* (DWb) von Jacob und Wilhelm Grimm führt unter dem Lemma ‚Buch‘ auf:

Dies wort führt unmittelbar in die heidnische zeit. wie den Griechen βύβλος, βίβλος (bíblos) Byblos bast, rinde und dann, weil sie bemahlt, beschrieben wurde, schrift, brief und buch, den Römern *liber* bast und buch bedeutete; so gieng unsern vorfahren, die ihre schrift auf steine und zum gewöhnlichen gebrauch auf büchene breter ritzen, die vorstellung des eingeritzten über, auf *buche*, den namen des baums, aus dessen holz breter und tafeln am leichtesten geschnitten werden konnten. noch im heutigen *buchstab* weist *stab* auf den hölzernen deutlich hin. nicht anders bezeichnete auch *codex* und *tabula* sowol das beschriebene holz als hernach das buch.[...]²

Das Beschreibmaterial Holz – konkret das weiche Buchenholz, das sich in besonderer Weise zum Einritzen von Zeichen eignet³ – gibt dem Buch demnach seinen Namen. Durch das schnell verrottende Material sind Belege für beschriftetes Holz selten, aber vorhanden, wie beispielsweise die dänische Datenbank der Runenschriften belegt.⁴ Im ‚Slesvig-Gehstock‘ etwa finden sich auf jeder der vier Seiten Variationen der gleichen Inschrift, ein Gebet an den christlichen Gott:⁵ „kris- : hialb : suein : harbara“.⁶ Aber auch wenn die Bezeichnung des BUCHS sich auf diese Weise vom Material herleiten lässt, so hat ein Holzstab mit dessen Form wenig zu tun. Auch hier liefern die Grimms Anhaltspunkte, denn das lateinische Wort *codex* für ‚Buch‘ leitet sich durch die Übersetzung als ‚Holzblock‘ zwar ebenso vom Material

2 *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, www.woerterbuchnetz.de/DWB/buch (12.02.2026).

3 Berkes u.a. weisen darauf hin, dass diese These angezweifelt wurde, aber inzwischen aus Gründen der Plausibilität wieder akzeptiert ist. Vgl. Berkes, Lajos u.a.: Holz. In: Meier, Thomas, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.): *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*. Berlin, München u. Boston: De Gruyter 2015 (= *Materiale Textkulturen* 1), S. 383–396. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.383> (12.02.2026), S. 387f.

4 Nur zwei Beispiele seien dafür herangezogen: Lund-Gehstock, Datenbanken Danske Runeindskrifter, Holz, Lund 1025–1050 „Ulfkell“ <https://runer.ku.dk/q.php?p=runer/genstande/genstand/729> und Slesvig-Gehstock Datenbanken Danske Runeindskrifter, Inv. Nr. KS D 376.104a-d. Holz Schleswig 1000–1100 <https://runer.ku.dk/q.php?p=runer/genstande/genstand/872> (12.02.2026).

5 „Indskriften består delvis af en (gentaget) kristen bøn. Stokken kan have været brugt som genstand for en skriveøvelse. Tilsyneladende er versionen på side D den originale/korrekte.“ <https://runer.ku.dk/q.php?p=runer/genstande/genstand/872> (12.02.2026).

6 „Möge Christus Sven Harper helfen“. Transliteration nach <https://runer.ku.dk/q.php?p=runer/genstande/genstand/872> (12.02.2026).

ab, beschreibt aber zusätzlich dessen Form. Für mittelalterliche Bücher ist dieser lateinische Lehnbegriff *Usus* und wird entsprechend auch hier synonym verwendet.⁷

Der Artikel aus dem DWb klärt also einerseits die Herleitung der Benennungsgeschichte, lässt aber andererseits offen, welche Gegenstände mit dem Wort bezeichnet werden können, bzw. beantwortet diese Frage mit einem tautologischen Hinweis auf „das buch“. Es muss also vorab für diese Überlegungen eine Arbeitsdefinition des Gegenstands BUCH geschaffen werden, die – durch die Auseinandersetzung mit den materialen Bestandteilen – mit der Beantwortung von zwei Fragen geklärt werden kann:

1. Was macht im Rahmen dieser Überlegungen das Objekt BUCH zum Buch?
2. Woraus besteht es bzw. welche Bestandteile werden thematisiert?

1. Kapitel: Buchgeschichte – Ein kurzer historischer Abriss

Ein kurzer Überblick über die Grundlagen und Entstehung des Gegenstands BUCH mag für diese Betrachtung unverzichtbar sein, auch wenn für eine ausführliche Beschäftigung mit diesem Thema hier nicht der Platz und der Rahmen gegeben ist.⁸ Die vorwiegend antike Tradition der Schriftrollen (*Rotuli*),⁹ die der mittelalterlichen Buchkultur insofern näher liegt, als sie für längere, dauerhaft zu überliefernde Texte genutzt wird, steht hier nicht im Fokus, da sie auf die geschichtliche Formentwicklung des Gegenstands BUCH kaum Einfluss hat.

Wachstafeln hingegen sind ein formaler Vorläufer, insofern diese aus Holzbrettern bestehen, die seitlich zu Blöcken gebunden und aufgeklappt werden können. Die Vertiefungen in den inneren Seiten der Holzbretter sind mit Wachs gefüllt und

-
- 7 Schon in der Zeit der Grimms ist die Verwendung des lateinischen Worts nicht mehr allgemein üblich und war nur mehr historisierend (Ausnahmen sind Rechtsbücher).
 - 8 Für einen ausführlicheren Überblick über das Buch und die Buchgeschichte sei u.a. verwiesen auf Hilz, Helmut: *Buchgeschichte: eine Einführung*. Berlin u. Boston: De Gruyter Saur 2019 (= Bibliotheks- und Informationspraxis 64). – Jakobi-Mirwald, Christine: *Das mittelalterliche Buch: Funktion und Ausstattung*. Stuttgart: Reclam 2004 (= Reclams Universal-Bibliothek 18315). – Stolz, Michael u. Adrian Mettauer (Hgg.): *Buchkultur im Mittelalter. Schrift – Bild – Kommunikation*. Berlin: De Gruyter 2005.
 - 9 Zu frühen Büchern vgl. den Beitrag von Norbert Kössinger in diesem Band. – Zu Schriftrollen im Mittelalter vgl. außerdem Kössinger, Norbert: Gerollte Schrift: Mittelalterliche Texte auf Rotuli. In: Kehnel, Annette u. Diamantis Panagiotopoulos (Hgg.): *Schriftträger – Textträger. Zur materialen Präsenz des Geschriebenen in frühen Gesellschaften*. Berlin, München u. Boston: De Gruyter 2015 (= Materiale Textkulturen 6), S. 151–168. <https://doi.org/10.1515/9783110371345.151> (12.02.2026).

bilden die Beschreibfläche. Seit der Antike als Notizbuch belegt,¹⁰ bleiben Tafeln noch lange in Verwendung. Überlieferte Exemplare zeigen, dass sie für alltagsgeschichtliche Dinge genutzt wurden, wie etwa die vier Tafeln aus dem 16. Jh. belegen, die in der Bamberger Staatsbibliothek aufbewahrt werden.¹¹ Diese zeigen eingeritzte Notizen zu Getreideabrechnungen, die mutmaßlich aus einem Nürnberger Kloster stammen.¹² Tafeln¹³ bilden also ein prototypisches Vorbild für gebundene Bücher.

Als Beleg für den mittelalterlichen Gebrauch von Wachstafeln kann die Bebilderung der ‚Großen Heidelberger Liederhandschrift‘ (Codex Manesse) (ca. 1300 bis ca. 1340) dienen. Sie weist „137 ganzseitige Miniaturen in Deckfarbenmalerei und eine Vorzeichnung“¹⁴ auf, von denen 32 Schriftträger abbilden. Die Mehrheit (26) von ihnen sind im weitesten Sinne als Schriftrollen zu deuten, die hier nicht weiter thematisiert werden. Wachstafeln finden sich dreifach. Die Figur der Autorenminiatur Der von Gliers hält eine Wachstafel in Form eines aufgeklappten Diptychons in den Händen.¹⁵ Die Wachfläche ist unbeschriftet, die Tafel hat aber eine prominente, in der Bildmitte ausgerichtete Position. Dies ist auch in der Miniatur des Autors Gottfried von Straßburg der Fall;¹⁶ hier scheint die Figur – von Publikum umringt – von der Tafel abzulesen. Die einzige Seite, in der die Wachstafel in einem praktischen Gebrauch als Notizblock gezeigt wird, ist die von Reinmar von Zweter.¹⁷ Hier wird die Autorenfigur im Mittelpunkt und eine Schreiberin mit einer Schriftrolle sowie ein Schreiber mit einer Wachstafel um ihn herum platziert. Die Wachfläche weist nun auf jeder Seite einen Buchstaben auf, womit ihr Nutzen zumindest angedeutet

10 Vgl. Jördens, Andrea u.a.: Wachs. In: Meier, Ott u. Sauer (Hgg.) 2015 (Anm. 3), S. 371–382. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.371> (12.02.2026), hier: S. 376.

11 Vgl. Wachstafeln mit Notizen, Staatsbibliothek Bamberg Msc.Var.15 urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000017849 (12.02.2026).

12 Vgl. Leitschuh, Friedrich u. Hans Fischer: *Katalog der Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Bamberg. Philologische, astronomisch-mathematische Handschriften, Varia mit Orientalia*. Bd. 1. Bamberg: C.C. Buchner Verlag Rudolf Koch 1906, S. 504.

13 Hier sei nur auf die hölzernen Wachstafeln Bezug genommen, da diese in der Buchgeschichte relevanter sind. Tafeln können in der Schriftgeschichte aber auch Tonscherben oder -klumpen sein, die eingeritzte Inhalte überliefern. – Vgl. dazu Balke, Thomas E. u.a.: Ton. In: Meier, Ott u. Sauer (Hgg.) 2015 (Anm. 3), S. 277–292. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.277> (12.02.2026).

14 Kornrumpf, Gisela: Handschriftenbeschreibung 4957, <https://handschriftencensus.de/4957> (12.02.2026).

15 Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 848, Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), Zürich, ca. 1300 bis ca. 1340, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848>, hier: Fol. 66 v. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0128> (12.02.2026).

16 Ebd. Fol. 364r. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0723> (12.02.2026).

17 Ebd. Fol. 323r. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0641> (12.02.2026).

wird. All diesen Tafeln gemein ist die Klappform, die modellbildend für das Buch ist.¹⁸

Mit der Einführung des Pergaments als Beschreibmaterial für dauerhaftere Schriftzeugnisse beginnt in der Spätantike die eigentliche Phase der Bücher.¹⁹ Nun werden mehrere Pergamentlagen zusammengebunden, sodass sie einen Buchblock ergeben, der mit einem meist lederbezogenen Holzeinband versehen wird. Auch durch die Langlebigkeit der Bücher lohnt sich die Verzierung mit aufwendiger Buchmalerei. Mit der Einführung des Codex' wird auf einzelne Seiten geschrieben, was den Leseprozess vom Rollen zum Blättern verändert. Zum Ende des 14. Jahrhunderts beginnt das aus pflanzlichen Fasern hergestellte Papier weitestgehend das tierische Pergament als Beschreib- und später Bedruckmaterial abzulösen.²⁰ Am eigentlichen Prozess der Buchherstellung ändern das Material und später der Buchdruck jedoch nichts, sodass das Objekt BUCH in den wesentlichen Eigenschaften seit dem Hochmittelalter beständig bleibt.

Über die Herstellung eines mittelalterlichen Buchs sind zwei bildliche Zyklen in der Buchmalerei überliefert, die einen guten Eindruck über das Verfahren bieten.²¹ In zehn Medaillons zeigt das sogenannte Bamberger Schreiberbild²² aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts auf Fol. 1v Schritte der Buchproduktion und Szenen im thematischen Umfeld. So wird dargestellt, wie das in einem Rahmen gespannte Pergament²³ mit einem Rundmesser abgeschabt und zugeschnitten wird, wie die Bindung der Lagen zu einem Buchblock in einer Heftlade geschieht, aber auch wie das Holz für den Einband zurechtgehauen und der Buchdeckel mit Punzen beschla-

18 Vgl. z.B. Jakobi-Mirwald, Christine: *Buchmalerei: Terminologie in der Kunstgeschichte*. 4., überarbeitete Aufl., Berlin: Reimer 2015. <https://doi.org/10.5771/9783496030317> (12.02.2026), S. 125.

19 Vgl. dazu: Hartmann, Benjamin: *Antike und Spätantike*. In: Rautenberg, Ursula u. Ute Schneider (Hgg.): *Lesen: ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin u. Boston: De Gruyter 2015, S. 703–718, hier: S. 714.

20 Vgl. Meyer, Carla u. Rebecca Sauer: Papier. In: Meier, Ott u. Sauer (Hgg.) 2015 (Anm. 3), S. 355–370. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.355> (12.02.2026), S. 362f. – Zum Papier als Material siehe auch Meyer, Carla, Sandra Schultz u. Bernd Schneidmüller (Hgg.): *Papier im mittelalterlichen Europa: Herstellung und Gebrauch*. Berlin, München u. Boston: De Gruyter 2015 (= Materiale Textkulturen 7). <https://doi.org/10.1515/9783110371413> (12.02.2026).

21 Neben dem hier besprochenen ist dies die sog. 'Hamburger Bibel' der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen 1255 (MS, GKS 4 2°, vol. I–III), https://soeg.kb.dk/permalink/45KBDK_KGL/1pi0qof/alma99122856977905763 (12.02.2026).

22 'Opera varia mit sogenanntem Bamberger Schreiberbild', Staatsbibliothek Bamberg, Mitte 12. Jh. (Msc. Patr. 5), <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000025604> (12.02.2026).

23 Zum Material Pergament vgl. auch Becker, Julia, Tino Licht u. Bernd Schneidmüller: Pergament. In: Meier, Ott u. Sauer (Hgg.) 2015 (Anm. 3), S. 337–348. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.337> (12.02.2026).

gen wird.²⁴ Darüber hinaus gibt es Verweise auf die Konzeption des Inhalts durch die Abbildung einer Wachstafel, das Vorbereiten der Feder, den eigentlichen Prozess des Aufschreibens und die spätere Verwendung des fertigen Buchs als Lehrwerk im klerikalen Rahmen.²⁵

Im ‚Codex Manesse‘ finden sich vier bildliche Hinweise auf Bücher. Im Wappen der Autorminiatur Von Buchheim ist die Ansicht einer aufgeklappten Doppelseite zu sehen, die sogar Text beinhaltet.²⁶ Die Darstellung verweist also auf den Zweck des Buchs, die Überlieferung von Texten. Das Buch als Lehrmaterial wird durch die Szene der Miniatur des Schulmeisters von Eßlingen belegt, in der es aufgeschlagen, aber unbeschriftet auf einem Pult liegt.²⁷ Der Schulmeister verweist mit einer Zeigegeste auf die Wichtigkeit des Gegenstands, die wiederum formal durch die zentrale Anordnung in der Bildmitte unterstützt wird. Im linken unteren Viertel der Miniatur befinden sich zwei Schülerfiguren, die ebenfalls auf ein zwischen ihnen befindliches Buch zeigen. Ist dies ebenso unbeschriftet, so deuten sich auf seinen offenen Seiten zumindest einen Falz in der Mitte der Seiten und am Kopf je eine Linie für die Beschriftung an. Damit ist das Buch nicht nur inhaltlich thematisiert, da es relevant für die Lehrsituation ist; es wird durch die Linien auch auf den zukünftigen Beschreibvorgang verwiesen. Die dritte Darstellung eines Buchs zeigt dieses in der Hand einer Frau, die bei der Autorenfigur Herrn Alrams von Gresten sitzt.²⁸ Die aufgeschlagenen und beschrifteten Seiten mit der Andeutung der Falz in der Mitte können einen Dialog zwischen den Figuren und somit auch über die Inhalte des Geschriebenen darstellen. Die letzte Seite, die ein Buch aufweist, ist diejenige des Autors Konrad von Würzburg.²⁹ Dessen Figur weist einen Schreiber am Schreibpult gestisch zum Schreiben an. Der Schreiber hat Feder und Messer in den Händen und deutet damit den Schreibprozess an. Auffällig ist, dass hier nicht erst das Mündliche in die flüchtige Konzeptionalität der Wachstafel, sondern direkt in die Dauerhaftigkeit der Buchseite notiert wird. In keinem der Bilder ist ein Buch in zugeschlagenem Zustand gezeigt, auch der Einband ist nicht zu sehen.

Das BUCH, so wie es also im mittelalterlichen Kontext des Schreiberbilds und im ‚Codex Manesse‘ als Gegenstand dargestellt wird, weist also die folgenden Eigenschaften auf: Es besteht aus Beschreibmaterial (Pergament oder Papier), das durch Lagenstruktur in einen Buchblock gebunden wird. Da es gebunden ist, muss es aus

24 Von links oben im Uhrzeigersinn finden sich diese Szenen in den Medaillons 9, 5, 4, 8 und 6.

25 Von links oben im Uhrzeigersinn finden sich diese Szenen in den Medaillons 10, 1, 3, 2 und 7.

26 Cod. Pal. Germ. 848, Fol. 271r. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0537> (12.02.2026). Die Inschrift lautet: *mine sinne twinget* (verso) *strale qwale bringet* (recto).

27 Ebd. Fol. 292r. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0580> (12.02.2026).

28 Ebd. Fol. 311r. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0617> (12.02.2026). Die Inschrift lautet (mit ausgeschriebenen Abkürzungen): *swer recht wort merch* (verso) *en kann der gedenche wie* (recto).

29 Ebd. Fol. 383r. <https://doi.org/10.11588/diglit.2222#0761> (12.02.2026).

mindestens zwei Lagen bestehen. Sein Buchdeckel ist aus (lederbezogenem) Holz und kann verziert sein. Diese prototypische Buchform soll für die weiterführenden Überlegungen berücksichtigt werden, auch wenn von ihm abweichende Formen durchaus überliefert sind. Als Beispiel für die Abweichung vom Lagenkonzept seien hier Faltbücher bzw. Leporellos³⁰ genannt; als Beispiel für eine Variation des Einbands kann das Beutelbuch³¹ herangezogen werden. Erweiterungen wie die des Kettenbuchs³² ändern nichts an der grundlegenden Form des Buchs selbst und werden nicht explizit berücksichtigt.

Von diesen Überlegungen ausgehend stellt sich nun die folgende, zweischrittige Frage, deren Beantwortung in den folgenden beiden Kapiteln nachgegangen werden soll:

Welche Bedeutung hat das mhd. Wort *buoch* bzw. auf welche Objekte bzw. Konzepte kann es in Beispielen der mittelhochdeutschen Literatur referieren und welche Relevanz haben seine Bestandteile dabei?

2. Kapitel: Wortgeschichten – Die Polysemie des mittelhochdeutschen Worts *buoch*

Für die sprachliche Betrachtung ist es hilfreich, sich einen Überblick über das semantische Spektrum des mhd. Worts *buoch* zu verschaffen. Nach Matthias Lexer umfasst dies folgende Deutungsoptionen:

*buch, sammlung von gedichten, gesetzen etc., quelle eines gedichtes, die heil. schrift (bes. im pl.). allgem. s. noch der künege buoch [...] bücher der schwarzen kunst, zauberbücher*³³

-
- 30 Vgl. dazu Schulz, Christoph Benjamin: *Die Geschichte(n) gefalteter Bücher: Leporellos, Livres-Accordéon und Folded Panoramas in Literatur und bildender Kunst*. Hildesheim, Zürich u. New York: Georg Olms Verlag 2019 (= Literatur – Wissen – Poetik 7).
- 31 Vgl. Jakobi-Mirwald ⁴2015 (Anm. 18), S. 126. – Als bekanntes Beispiel sei das Gebetsbuch von Katharina Röder von Rodeck von 1540 genannt (Badische Landesbibliothek, Cod. Karlsruhe 3356, urn:nbn:de:bsz:31-56395). – Ein in der Hand getragenes Beutelbuch bezeugt Hans Holbein d.Ä.: Tafelbilder des Weingartener Altars, Augsburger Dom 1493 Abb, <https://iconographica.warburg.sas.ac.uk/object-wpc-wid-fhne> (12.02.2026).
- 32 Gegen Diebstahl wurden die öffentlich lesbaren Bücher z.B. in der Braunschweiger Liberei mit Ketten an Regalen befestigt. Vgl. dazu Haucap-Nass, Anette: *Der Braunschweiger Stadtschreiber Gerwin von Hameln und seine Bibliothek*. Wiesbaden: Harrassowitz 1995 (= Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 8), S. 51f.
- 33 Lexer, Matthias: *buoch*. In: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23*, <https://www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=Bo4501> (12.02.2026), Kursivierung im Original. – Zu den Teilbedeutungen vgl. auch Schindler, Andrea: „der buoche lêre und ir getwanc“ – Das Buch im Buch in der mittel-

Auch das ‚Mittelhochdeutsche Wörterbuch‘ von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke (BMZ) gibt ein vergleichbares Spektrum an:

*buch [...], diu buoch sind öfters die heil. Schrift (biblia) [...] auch daz buoch scheint so gebraucht zu werden [...] – daz buoch das [...] der meßner Metzen bietet, als sie nach der brautnacht in der kirche eingeseget wird, und das pâz enphâhen solte, ist wohl das meßbuch [...] – swarziu buoch nicht dunkle mystische bücher, sondern solche dâ man ane vindet fluoch unde beswernisse, wie man in übelnisse die übeln geiste beswert, daz man an in ertvert allez daz dâ ist geschehn unde wie man vor kan besehn manic dinc daz dâ kumftic ist [...] – der buoche lêre und ir betwanc was sîner (des jungen Tristan) sorgen anevanc, und er war so fleißig [...] Wer bücher liest, um sich daraus zu unterrichten, liest nicht, wie wir jetzt sagen, in den büchern, sondern an den buochen [...] er was diu buoch gelêret ist ein gewöhnlicher ausdruck. [...] Auch die quelle, aus welcher eine erzählung geschöpft wird, heißt daz buoch [...]*³⁴

Gemeinsam sind den Einträgen die folgenden drei Bedeutungen: (a) Buch als Buch (hier interpretiert als materielles BUCH), (b) Buch als Quelle und (c) Buch als Symbol für Gelehrsamkeit. Da sich die ‚heilige Schrift‘, das Messbuch oder die Zauberbücher nur inhaltlich spezifizieren, aber sprachlich und formal nicht von anderen Buchkonzepten zu unterscheiden sind, behandle ich sie hier nicht explizit. Lexer umfasst mit der Umschreibung des Worts zudem Sammlungen von gedichten und gesetzen, wodurch die Gattungs- oder Kontextfrage hier ohnehin keinerlei Rolle spielen muss. Die drei den Wörterbüchern gemeinsamen Bedeutungen sollen im Folgenden mit Beispielen aus mittelhochdeutscher Literatur belegt und erläutert werden. Bedeutungen, die darüber hinaus in Belegen zu finden sind, sind Gegenstand von Kapitel 3. Die Belegrecherche geschieht dabei mithilfe der ‚Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank‘ und aus Kapazitätsgründen mit einer Eingrenzung auf hochmittelalterliche, höfisch-erzählende Literatur. Die Beispiele aus den Ergebnissen sind zum Verständnis möglichst aus bekannteren literarischen Werken ge-

hochdeutschen Literatur. In: Korn, Lorenz, Birgitt Hoffmann u. Stefanie Stricker (Hgg.): *Aus Buchwerkstatt und Bibliothek: Manuskriptkulturen des Mittelalters in Orient und Okzident*. Bamberg: University of Bamberg Press 2014 (= Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 3). <https://doi.org/10.20378/irb-21106> S. 95–122. – André Schnyder deutet das Buch weiter und versteht darunter auch „Schriftmedien überhaupt, Schreibtafel, Buchrolle, Blatt, Brief“ und analysiert auch bildliche Darstellungen dieser Schriftträger. Vgl. Schnyder, André: *Das Buch im Buch*. Von lehrreicher, erfreulicher und gefährlicher Lektüre in mittelalterlichen Texten. In: Stolz u. Mettauer (Hgg.) 2005 (Anm. 8), S.123–143, hier: S. 125.

34 Benecke, Georg Friedrich, Wilhelm Müller u. Friedrich Zarncke: *BUOCH*. In: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23*, <https://www.woerterbuchnetz.de/BMZ?lemid=Bo2396> (12.02.2026), Kursivierung im Original.

nommen. Für den Fall von ungewöhnlichen Formulierungen oder neuen Optionen des semantischen Spektrums werden weitere Texte herangezogen.³⁵

(a) Das (materielle) Buch

Die erste nhd. Entsprechung in beiden Wörterbüchern kommt ohne weitere Spezifikation aus und entspricht wohl am ehesten der Grundbedeutung des konkreten Objekts, wie es in Kapitel 1 als Konzept des mittelalterlichen Buchs umschrieben wurde. Für diese Lesart finden sich diverse Belege in der mittelalterlichen Literatur, es soll jedoch eines aus dem ‚Welschen Gast‘ Thomasins von Zerklære³⁶ (1215–16) genügen:

*Ein buoch sol lange wern,
dâ von wil ich dâ mit wern*
14630 *die der vriuntschaft ich wil hân*
vil gerne, wil mir si got lân.

Ein Buch soll lange Bestand haben, weshalb ich die damit beschenken will, deren Freundschaft ich sehr gern haben will, wenn Gott sie mir lassen will.

Da das Buch als Geschenk thematisiert wird und nicht auf weitere Bedeutungen oder den Inhalt eingegangen wird, bezieht sich das Wort entsprechend *ex negativo* nur als Verweis auf das materielle Buch. Auch der Verweis auf seine Langlebigkeit lässt diese Interpretation zu, für die seine Materialität von entscheidender Bedeutung ist.

(b) Das Buch als „quelle, aus welcher eine erzählung geschöpft wird“³⁷

Die Inhalte des Gegenstands BUCH werden im Falle der zweiten Teilbedeutung *pars pro toto* rhetorisch mit dem Wort *buoch* gleichgesetzt, Texte, die aus dem Objekt entnommen wurden, als ebenjenes bezeichnet. Dabei unterscheiden die Belegstellen des untersuchten Korpus nicht zwischen der Art der Texte. Sowohl Schreiber von langen epischen wie dem ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach³⁸ und kürzeren Wer-

35 Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank: <http://mhdadb.sbg.ac.at:8000/>

36 Thomasin von Zirclaria: *Der wälsche Gast*. hrsg. von Heinrich Rückert. Berlin: De Gruyter 1965. <https://doi.org/10.1515/9783110824797> (12.02.2026). Im Fließtext nutze ich die Namensschreibweise Thomasin von Zerklære; Schaft-s zu <s> aufgelöst. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle nhd. Übersetzungen von mir.

37 Vgl. dazu auch der Beitrag von Andrea Schindler in diesem Band.

38 Z.B. Wolfram von Eschenbach im ‚Parzival‘: *Kyôt der meister wîs / diz mære begunde suoehen / in latinschen buochen* (455, 2–4). Wolfram von Eschenbach: *Parzival: Text und Übersetzung. mittel-*

ken wie Konrads von Würzburg ‚Der Welt Lohn‘³⁹ als auch von kurzen Artikeln der Sachliteratur wie im ‚Buch der Natur‘ Konrads von Megenberg⁴⁰ geben ihre Quelle mit dem Wort *buoch* an. Stellvertretend dafür sei der ‚Tristan‘⁴¹ Gottfrieds von Straßburg genannt, in dessen Prolog der Erzähler wie folgt von seinen Quellen berichtet:

- 155 *Als der von Tristande seit,
die rihte und die wârheit
begunde ich sêre suochen
in beider hande buochen
walschen und latînen,*
160 *und begunde mich des pînen,
daz ich in sîner rihte
rihte dise tihte.
sus treib ich manege suoche,
unz ich an eime buoche*
165 *alle sîne jehe gelas,
wie dirre âventure was.*

Geleitet von dem, was er über Tristan sagt, machte ich mich voller Eifer daran, sowohl in französischen als auch in lateinischen Büchern die ganze Wahrheit und Bestätigung zu suchen, und bemühte mich nach Kräften, dieses Werk an seiner

hochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, hrsg. von Bernd Schirok, übers. von Peter Knecht. Studienausg., 2. Aufl, Berlin u. New York: De Gruyter 2003.

- 39 Z.B. Konrad von Würzburg in ‚Der Welt Lohn‘: *als uns diu buoch bewîsten / und ich von im geschriben vant, / sô was der herre genant / her Wîrent dâ von Crâvenberc* (44–47). Konrad von Würzburg: *Heinrich von Kempten; Der Welt Lohn; Das Herzmaere. Mittelhochdeutscher Text nach Edward Schröder*, übers. von Heinz Rölleke. Stuttgart: Reclam 1968 (= Reclams Universal-Bibliothek 2855).
- 40 Z.B. Konrad von Megenberg im ‚Buch der Natur‘: *Daz chravt ift gût fur den viertagleichen riten, [159ra] vnd fagt daz puch ze latein nicht mer da von So vinde ich auch in andern meinen puchern, die von den chrawtern fagent, nicht mer da von*. Konrad von Megenberg: *Das „Buch der Natur“. Kritischer Text nach den Handschriften*. Bd. II, hrsg. von Robert Luff u. Georg Steer. Tübingen: Niemeyer 2003 (= Texte und Textgeschichte 54), S. 424.
- 41 Gottfried von Straßburg: *Tristan, Bd 1: Unveränderter fünfter Abdruck nach dem dritten mit einem auf Grund von Friedrich Rankes Kollationen verbesserten kritischen Apparat besorgt und mit einem erweiterten Nachwort versehen von Werner Schröder*, hrsg. von Karl Marold. Berlin u. New York: De Gruyter 2004. <https://doi.org/10.1515/9783110908008> (12.02.2026); Gottfried von Straßburg: *Tristan, Bd 2: Übersetzung. Mit einer Einführung in das Werk von Tomas Tomasek*. Berlin u. New York: De Gruyter 2004. <https://doi.org/10.1515/9783110906851> (12.02.2026). Hervorhebung W.O. – Zur medialen Polysemie der Übersetzung von mhd. *lesen* in Bezug auf den *Tristan*-Prolog vgl. auch: Zacke, Birgit: Die Markierung der Figurenstimmen in der Kölner *Tristan*-Handschrift B. In: Unzeitig, Monika, Nine Miedema u. Angela Schrott (Hgg.): *Stimme und Performanz in der mittelalterlichen Literatur*. Berlin u. Boston: De Gruyter 2017 (= Historische Dialogforschung 3). S. 55–82. <https://doi.org/10.1515/9783110496031-004> (12.02.2026).

Richtschnur auszurichten. So suchte ich lange herum, bis ich in einem Buch alles das geschrieben fand, was er von diesen Geschehnissen berichtet.

Als Quelle werden hier die mündlichen Erzählungen 'Thomas' von Bretagne genannt,⁴² deren Inhalt der Erzähler über die Suche in französischen und lateinischen Büchern nachgehen will. Das mündlich Überlieferte ist dem schriftlich in einem Buch Fixierten hierarchisch unterstellt, denn erst wenn ein Buch belegt, was mündlich bereits bekannt ist, gilt es dem Erzähler als sicher. Gefunden hat der Erzähler ein Buch, das alle Elemente der Geschichte zusammenfasst. Das Verhältnis von sprechender Quelle (*alle sine jehe*) und lesendem Erzähler (*unz ich gelas...*) wird noch aufschlussreicher, wenn eine der Vermittlerinstanzen der Kommunikationssituation entfällt, der Erzähler also nicht mehr mit Thomas in den Austausch tritt, sondern mit dem Buch selbst. Dann wird *Tristandes buoch* die direkt erzählende Quelle, wie es in der 'Tristan'-Fortsetzung Heinrichs von Freiberg⁴³ (1285/1290) heißt:

Tristandes buoch hât mir gesaget,

daz der künic von Karidôl

und der künic von Tintajôl,

2365 *Artûs unde Marke,*

ûfir beider marke,

dâ ir lant schieden sich,

einen walt gar wunnenclich

heten, der ir beider was.

Tristandes Buch hat mir berichtet, dass der König von Karidol und der König von Tintajol, Artus und Marke, an dem Grenzland, an der ihre beiden Länder sich voneinander trennten, einen sehr schönen Wald besaßen, der ihnen beiden gehörte.

Die Formulierung *Tristandes Buch hat mir gesaget* kann übersetzt zweierlei bedeuten: *Das Buch, das Tristan gehört*, hat etwas berichtet, oder *das Buch über Tristan* hat über etwas berichtet. In beiden Fällen verdichtet sich der Verdacht, dass das Buch als Quelle ein enges Verhältnis zum Erzähler hat und ihm exklusives Wissen weitergibt, denn das Buch spricht zu einem „mir“, nicht zu einem Hörerinkludierenden „uns“.

42 Namentlich genannt wird er in Tr. V. 150.

43 Heinrich von Freiberg: *Tristan*, hrsg. von Reinhold Bechstein. Leipzig: Brockhaus 1877 (= Deutsche Dichtungen des Mittelalters 5). Tristan (HvF). Digitalisat der UB Leipzig, urn:nbn:de:bsz:15-0011-185316 (12.02.2026).

(c) Das Buch als Gelehrsamkeit

Wie eingangs zitiert verweist das mhd. Wort *buoch* als Zeichen auch auf Inhalte anderer Bereiche. Als Metonymie kann es beispielsweise rhetorisch für seine Inhalte stehen. Für diese Lesart sei erneut der *Tristan* Gottfrieds von Straßburg herangezogen, in dem der namensgleiche Protagonist der Mutter Isoldes seiner Bildung versichert, indem er ihr beteuert, dass er viele Bücher gelesen habe. Diese Bücher werden hier metonymisch für die Inhalte genannt, die Tristan aus ihnen entnommen hat:

ich hân der buoche gelesen

7885 *in der mâze und alse vil,*
daz ich mir wol getrûwen wil,
*ich gediene iu wol ze danke an ir.*⁴⁴

Ich habe mir doch einige Gelehrsamkeit erworben und traue mir wohl zu, dass ich sie zu Eurer Zufriedenheit unterrichten kann.

Peter Knecht interpretiert in der hier zitierten Übersetzung das Wort *buoche* sinnvollerweise gleich als ‚Gelehrsamkeit‘, mit der Tristan bei der Mutter für sich wirbt.⁴⁵ Tristan beteuert wörtlich, über die Maßen viele Bücher gelesen zu haben, was seiner Figur entspricht, die als besonders höfisch und gebildet in allerlei Wissensbereichen gilt. Ein großer Teil seines Wissens kann jedoch nicht aus der klassisch-mittelalterlichen Buchgelehrsamkeit stammen – zumindest nicht der seiner Zeit. Wenn der Erzähler immer wieder betont, dass Tristan besonders gut singe und Instrumente oder Schach spiele, sogar im Jagen und Zerlegen von Wild außerordentlich gut und höfisch sei, so kann das Buchwissen hier nicht der Ursprung seines Könnens sein. Exemplarisch belegen lässt sich das mit einem Verweis auf die Jagdliteratur. Für die „Hirschjagd bildet die ‚Lehre von den Zeichen des Hirsches‘ das Grundwerk, dessen älteste Fassung in der Bearbeitung von Hugo Wittenwiller (1409 oder 1415) vorliegt“,⁴⁶ und das damit kein Buchwissen der *Tristan*-Entstehungszeit sein kann. Tristan ist offenbar auch diverser Sprachen mächtig, aber sogar die kann er nicht alle aus Büchern gelernt haben; im Gegenteil, es wird explizit betont, dass er *durch fremede sprâche in fremediu lant* (Tr. 2061), also um der fremden Sprache Willen in fremde Länder fährt. Sein Wissen ist in diesem Fall praktisch erworben. Erst danach widmet er sich den Büchern und lernt aus ihnen in *sô kurzer zît danne kein kint ê oder sît* (so viel wie kein Kind vor oder nach ihm, Tr. 2089f.). Das Wissen, das Tristan aus Büchern lernen kann, wird nicht extra benannt. Man kann davon ausgehen, dass es

44 Gottfried von Straßburg: *Tristan*, Bd 1; Gottfried von Straßburg: *Tristan*, Bd. 2, Übersetzung (Anm. 41).

45 Gottfried von Straßburg: *Tristan*, Bd. 2, Übersetzung (Anm. 41), S. 95.

46 Eis, Gerhard: *Mittelalterliche Fachliteratur*. Stuttgart: J.B. Metzler 1967, S. 30.

sich hierbei vor allem um die Inhalte einer klassisch-mittelalterlichen Bildung handelt: die Inhalte der Sieben Freien Künste, also Grammatik, Rhetorik und Dialektik sowie Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

3. Kapitel: *buoch*-geschichten

Aus den Belegen gehen weitere mögliche Bedeutungen für die metonymische Verwendung des Worts *buoch* hervor, die nicht über die Wörterbücher abdeckt sind. Neben dem Verweis auf Inhalte wird es auch dafür genutzt, den Erzähler oder Autor zu bezeichnen. Dabei erhält der Gegenstand eine derart symbolische Aufladung, dass schon seine physischen Bestandteile ausreichen, um solche Verweise zu leisten.

(a) Das Buch steht metonymisch für den Erzähler seiner Quelle

Die Verwendung des Worts *buoch* als Verweis auf seine Quelle ist bereits verhandelt worden. Hier soll gezeigt werden, dass das Wort metonymisch für den Erzähler der (Buch-)Quelle genutzt wird. Da diese Teilbedeutung in mittelalterlicher Literatur recht oft verwendet wird und um die Vielfalt der Belege zumindest anzudeuten, sei ein neues Beispiel dafür herangezogen. Im ‚Lanzelet‘ Ulrichs von Zatzikhoven (~1200)⁴⁷ heißt es:

*als uns daz buoch künt hât,
sô ist reht, daz ich iu sage,
in was geschaffet zehen tage,
9115 ê si kœmen in daz lant,
daz man liuten und rossen vant,
swes in beiden gezam.*

Wie uns das Buch verkündet hat, so ist es recht, dass ich euch erzähle, dass es zehn Tage so ging, ehe sie in das Land kamen, dass man für die Leute und für die Rösser alles fand, was immer sie gebrauchen konnten.

Natürlich kann mit *buoch* hier der konkrete Gegenstand gemeint sein. Dann würde der Erzähler **eine** ganz bestimmte Buchquelle als Grundlage seiner Geschichte nutzen und sich nur auf diese beziehen. Nun ist der mittelalterliche Umgang mit Büchern aber nicht so zu verstehen, dass alle – vor allem nicht-monastische – Kunstschaaffende eine eigene Bibliothek besitzen und dort die Quellen und Hinter-

47 Ulrich von Zatzikhoven: *Lanzelet: Text, Übersetzung, Kommentar*, hrsg. von Florian Kragl. Studienausgabe, Berlin u. Boston: De Gruyter 2013.

gründe für ein Werk recherchieren können.⁴⁸ Die Aufbewahrungsorte der Bücher in klösterlichen Skriptorien bleiben lange dem klerikalen Stand vorbehalten.⁴⁹ Nimmt man als Referenz der Datierung für das Textbeispiel aus dem ‚Lanzelet‘ statt der Entstehungszeit des Werks um 1200 den der Niederschrift der fünf bisher bekannten Textzeugen, ergibt sich ein Rahmen vom 2. Viertel des 13. Jh. bis 1420.⁵⁰ Selbst in der spätesten dieser Datierungen kann man nicht von einer derartigen Bibliothek in der Umgebung des Schreibers ausgehen, dass er den Erzähler ausschließlich von **einem** konkreten Buch einer Sammlung sprechen lassen würde.⁵¹

Nimmt man nun noch das Verb des Teilsatzes in den Fokus, so wird die Quelle nahezu lebendig, denn *künden*⁵² (‚verkünden‘) verweist im Wortsinn des *verbum dicendi* vor allem auf eine mündliche Erzähltradition. Dies ließe die Interpretation zu, dass *buoch* hier entweder metonymisch für den Menschen genutzt wird, der die Geschichte vorgetragen oder geschrieben hat, die seiner eigenen als Quelle dient, oder aber, dass das *buoch* personifiziert selbst berichtet. Diese Deutung wird durch Lexer gestützt. Zwar weist das Lemma *künden* bei ihm die Semantik ‚zeigen‘ auf, was zumindest weniger sprachlich und vielleicht weniger intentional anmutet, aber Lexer belegt diese Lesart des Verbs ausgerechnet mit einem Beispiel verkündender Bücher: *nu chundent uns diu buoch sus*.⁵³ Diese Interpretation bietet den Übergang zum nächsten Bedeutungsspektrum an.

(b) Das *buoch* als Personifikation

Wenn der eigentlich unbelebte Gegenstand BUCH mit der letzten Deutung handelnde Funktionen erhält, so wird er als personifizierte Version seiner selbst rhetorisch als fühlendes Wesen und als intradiegetische Figur eingeführt. Sind die zuvor genannten Belegstellen aus der ‚Tristan‘-Fortsetzung und dem ‚Lanzelet‘ in dieser Hin-

48 Zur frühmittelalterlichen Bibliothek als verfügbarem Speicher für Nachschlagewerke vgl. auch Embach, Michael: Die Bibliothek des Mittelalters als Wissensraum: Kanonizität und strukturelle Mobilisierung. In: Becker, Julia, Tino Licht u. Stefan Weinfurter (Hgg.): *Karolingische Klöster: Wissenstransfer und kulturelle Innovation*. Berlin: De Gruyter 2015 (= *Materiale Textkulturen* 4), S. 53–69.

49 Vgl. Hilz 2019 (Anm. 8), S. 15–17.

50 Vgl. <https://handschriftencensus.de/werke/392> (19.04.2024).

51 Dies zeigt u.a. die Besonderheit der spätmittelalterlichen Privatbibliothek Gerwin von Hameln, deren Bestand primär Sachliteratur umfasst. Vgl. Haucap-Nass 1995 (Anm. 32).

52 Lexer, Matthias: *künden*. In: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23*. www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=KO3890 (12.02.2026).

53 So Lexers Beleg aus der Kaiserchronik des Stifts Vorau. Vgl. Lexer: *buoch* (Anm. 33). – Vgl. auch *Kaiserchronik digital*, Elektronische Ausgabe, hrsg. von Mark Chinca, Helen Hunter, Jürgen Wolf u. Christopher Young. Heidelberg: Universitätsbibliothek 2018. <https://doi.org/10.11588/edition.kcd>, Fol. 49v. <https://doi.org/10.11588/diglit.29478#0106t> (12.02.2026).

sicht noch mehrdeutig, so wird im Prolog des ‚Mauricius von Craûn‘⁵⁴ (Anfang des 13. Jh.) die Personifikation eindeutiger. Dieser Eindruck verstärkt sich dadurch, dass statt *verba dicendi* (wie zuvor *künden*) nun *verba sentiendi* (*hæren, lesen*) stehen, die beide zusammen auf die Wahrnehmungsdimensionen belebter Figuren referieren:

*Ir habet dicke vernomen
und ist iu mit rede für komen
von wârlichen mære,
daz ritterschaft ie wære
5 wert und müeze iemer wesen.
wir hæren an den buochen lesen
wâ man ir von êrste began
und wâ si sider hin bequan.*

Ihr habt oft gehört, und es ist euch als wahre Geschichte erzählt worden, daß die Lebensform des Ritters zu aller Zeit hoch geachtet war und es auch in Zukunft sein wird. Wir nehmen aus Büchern, wo man sie zu erst entwickelte und wo sie später hinkam.

Ist der Beginn des Prologs mit einem *verbum dicendi* (*vernemen*) noch unauffällig,⁵⁵ so kann man in Vers 6 eine Personifikation erkennen: *wir hæren an den buochen lesen*. Hier wird mit einem – in diesem Fall – Hörerinkludierenden ‚wir‘ nicht nur auf das Lesen, sondern auch auf das Hören der Inhalte referiert. Als Übersetzung sind neben der zitierten weitere, textnähere Optionen denkbar: 1) *Wir hören, wie aus den Büchern gelesen wird*, was auf das laute Vorlesen verweisen kann, das im Mittelalter durchaus üblich ist.⁵⁶ 2) *Wir hören, wie das Buch liest*, was die Übersetzung wäre, die das *buoch* vom Gegenstand zur Figur innerhalb der Rahmenhandlung werden und ‚uns‘, also den textimmanenten Zuhörern inklusive dem Erzähler als Vermittler, vorlesen lässt.

Das BUCH als Objekt würde im zweiten Fall personifiziert, was mich zu meinem zweiten Beispiel dieser Lesart führt, in dem das Objekt BUCH als fühlendes Wesen

54 *Mauricius von Craûn: Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch*, übers. von Dorothea Klein. Stuttgart: Reclam 1999 (= Reclams Universal-Bibliothek 8796).

55 Zu der Eingangsformel vgl. auch den Stellenkommentar von Dorothea Klein, dies.: Kommentar. in: Ebd. S. 167. Hier wird auf inhaltlich vergleichbare Formeln verwiesen, die allerdings nicht über diese sprachliche Form verfügen, die hier für die Personifikation sorgt.

56 Vgl. Griese, Sabine u. Nikolaus Henkel: *Mittelalter*. In: Rautenberg u. Schneider (Hgg.) 2015 (Anm. 19), S. 719–738, hier S. 724.

und Teil der Diegese noch menschlicher erscheint. In ‚Biterolf und Dietleib‘⁵⁷ heißt es wie folgt:

Das puoch hören wir sagen

180 *die schwert dorste nyemand tragen*
Er wer Fürst oder Fürsten kind

Wir hören das Buch sagen, dass niemand Schwerter tragen durfte, wäre er nicht Fürst oder Fürstenkind.

Zur Verdeutlichung der Unterschiede seien die Formulierungen aus dem ‚Mauricius von Craûn‘ (MvC) und dem ‚Biterolf und Dietleib‘ (BuD) verglichen. Das Subjekt zum Prädikat *hæren* ist in beiden Fällen das wir. Anders sieht es mit den jeweiligen *verba sentiendi* der Sätze aus. Die Formulierung Wir *hæren an den buochen lesen* (MvC) schafft durch die Präpositionalkonstruktion eine Fokalisierung auf die menschlichen Vorleser. Die Formulierung ohne Präposition Das *puoch hören wir sagen* (BuD) verhindert dies mit der Acl-Konstruktion, sodass das Buch perspektiviert wird und aus seiner passiven Rolle herauskommt: Es spricht zu uns.

Es gibt in der mittelhochdeutschen Literatur also sprechende Bücher, von denen das wohl bekannteste selbst zu Wort kommen und zugleich zum letzten Teilbereich meiner Überlegungen führen soll.

(c) Die Summe seiner materialen Bestandteile als *buoch*

Der Prolog⁵⁸ des ‚Wigalois‘ Wirnts von Grafenberg (1210/20)⁵⁹ enthält ein zunächst nicht definiertes ‚Ich‘, das zu dem ihm unbekannten Leser spricht und auf Lob und Verständnis hofft. Da dies üblicherweise der Erzähler tut, ist das Folgende ein in der Sache gewohnter Beginn mittelalterlicher Erzählungen:

57 *Biterolf und Dietleib*, hrsg. von Mario Klarer. Berlin u. Boston: De Gruyter 2022 (= Ambraser Heldenbuch. Gesamttranskription mit Manuskriptbild 9). <https://doi.org/10.1515/9783110719079> (12.02.2026).

58 Es sei an dieser Stelle zumindest darauf hingewiesen, dass der Prolog nicht von allen Handschriften überliefert wird: „Der ‚Wigalois‘-Prolog umfasst 144 Verse. Ein Sprecherwechsel in v. 20 markiert auch formal eine Zerteilung. In 1–20 spricht das Buch, in 20–144 ein menschlicher Erzähler. Die Überlieferung beider Teile in den 13 Vollhandschriften ist uneinheitlich, die des ersten ausgesprochen schlecht. [...] Acht Handschriften (von 13) kennen also die Verse 1–19 nicht.“ Fasbender, Christoph: *Der „Wigalois“ Wirnts von Grafenberg: eine Einführung*. Berlin: De Gruyter 2010, S. 48.

59 Wirnt von Grafenberg: *Wigalois: Text der Ausgabe von J.M.N. Kapteyn*. hrsg. von J.M.N. Kapteyn, Sabine Heimann-Seelbach u. Ulrich Seelbach. 2., überarb. Aufl, Berlin: De Gruyter 2014.

- Wer hât mich guoter ûfgetân?*
*sî ez iemen der **mich kann***
beidiu lesen und verstên,
der sol genâde an mir begên,
 5 *ob iht wandels an mir sî,*
daz er mich doch lâze vrî
valscher rede: daz êret in.
ich weiz wol daz ich niene bin
geliutert und gerihtet
 10 *noch sô wol getihtet*
michn velsche lihte ein valscher man, [...]

Welch vortrefflicher Mensch hat mich aufgeschlagen? Wenn es jemand ist, der mich lesen und verstehen kann, dann möge er mich – auch wenn es etwas an mir zu tadeln gibt – freundlich behandeln und mich mit übler Nachrede verschonen: dies wird ihn ehren. Ich weiß sehr gut, dass ich gar nicht bereinigt und begradigt und auch nicht so gut geschrieben bin, so dass mich ein Lästere leicht verleumden kann.

Die Formulierung mittels Personalpronomen (wer hat *mich* [...] *ûfgetan*) oder Deutstopos (*ich weiz wol daz ich niene bin geliutert und gerihtet*) lässt jedoch auf das Buch selbst als Erzähler schließen. Es verweist auf seine eigene mediale Erscheinungsform, indem es von den typischen Handlungen des Buchlesens bzw. -schreibens berichtet: Es wird aufgeschlagen und es trägt Schrift in sich. Damit benennt das personalisierte Buch wichtige seiner eigenen materialen Bestandteile, ist sich seiner Beschaffenheit also durchaus auf einer Metaebene bewusst. In der Folge thematisiert das ‚Wigalois‘-Buch wesentliche Aspekte der in diesem Beitrag anfänglich verhandelten Buchkonzeption, denn es benennt zwei der Dinge, die das BUCH für diese Überlegung definitorisch bestimmt haben: Durch das Aufschlagen wird auf die Codexstruktur des gebundenen Buchblocks verwiesen und der Beschreibstoff ist wortwörtlich Grundlage für das *getihtete*.

Mit einer weiteren personifizierten Buchfigur möchte ich die Überlegungen des dritten Kapitels abschließend untermauern. Im eingangs schon erwähnten ‚Welchen Gast‘-Thomasins von Zerklære, einem monumentalen, 14.750 Verse umfassenden deutschsprachigen Lehrgedicht,⁶⁰ ist es der Epilog, in dem der Leser gebeten wird, das Buch gut aufzunehmen. Allerdings spricht der Erzähler zu seinem Buch, nicht zum Leser. Dies tut er mit direkter und vertraulicher Anrede (dich) in so liebevoller, emotionaler Weise, dass er dem Buch damit zugleich als sein Schöpfer Leben

60 Thomasins von Zerklære: *Der Welsche Gast*, hrsg. u. übers. von Eva Willms. Berlin: De Gruyter 2004. <https://doi.org/10.1515/9783110899856>.

einzuhauchen scheint (V. 14681–14688). Anschließend fordert er es auf, sich nur gute Leserschaft zu suchen:⁶¹

*wan dich sol ein biderbe man
müezeclichen **an gesehen**,
sitze ûf sîn schôz, daz hab ze lêhen.
14695 vrume rîtr und guote vrouwen
und wîse phaffen suln dich **schouwen** [...]*

[D]enn [nur] ein vortrefflicher Mensch soll dich in Ruhe lesen. Setz dich auf seinen Schoß, das sei deine Domäne. Tüchtige Ritter und gute Frauen und weise Geistliche sollen dich lesen.

Ungeachtet dessen, dass dem Buch hier nicht nur eine Handlungsanweisung für das richtige Gelesenwerden mitgegeben wird, geht die Personifikation so weit, dem Buch die Fähigkeit zur Mobilität zu unterstellen. Es kann nicht nur seine eigene Leserschaft wählen, sondern sich auch aktiv auf sie zubewegen. Was diese dann mit dem Buch machen sollen, wird im Mittelhochdeutschen – anders als in der nhd. Übersetzung von Eva Willms – nur mit Verben beschrieben, die auf die visuelle Wahrnehmung verweisen, nicht aber auf die inhaltliche Verarbeitung des Gesehenen (*gesehen*, *schouwen*). An dieser Stelle könnte die Formulierung angesichts des nicht explizit erwähnten *buochs* stellvertretend für etwas anderes stehen, denn dieser Rat mag auch für Menschen gelten. Mit dem Szenario eines unwürdigen Lesers wird die Buchfigur wieder eineindeutig:

*sô wirfet er dich in ein schrîn
dâ solt du ligen, buoch mîn,
14705 unz du dem kumest ze hant,
dem du wirst lîht baz erkant
und der dich dicke **überlist**
und dich wol handelt zaller vrist*

Dann wirft er dich in eine Truhe. Da sollst du dann liegen, mein Buch, bis du dem in die Hände gerätst, der dich vielleicht besser zu schätzen weiß und der dich oft durchliest und dich immer in Ehren hält.

Zum einen nutzt der Erzähler hier wieder den Vokativ *buoch mîn*, zum anderen das Verb *überlist*, womit nun doch auf die Textrezeption verwiesen ist. Wenn das Lesen thematisiert wird, ist es nicht verwunderlich, dass auch der Schreibprozess erneut erwähnt wird:

61 Vgl. dazu Wilms, Eva: *Einleitung*. In: Ebd., S. 1–20, hier: S. 6.

dâ von solt du, mîn buoch, belîben
 14740 *bî dem, der dich geruochet **schrîben***
in sînem herzn und sînem muot.

Deshalb sollst du, mein Buch, bei dem bleiben, der dich in sein Herz und sein Gemüt einschreiben will.

Allerdings wird hier nicht in Büchern geschrieben, sondern in Herz und Gemüt eingeschrieben, was der gute Leser von der Lektüre behalten soll. Der Unterschied von Schreiben und Einschreiben ist abhängig vom Beschreibmaterial,⁶² das hier konkret das Herz und abstrakt das Gemüt ist. Beides sollte jedoch sinnbildlich gemeint sein und ist nicht gleichgesetzt mit dem konkreten Einschreiben in menschliche Haut oder menschliches Fleisch.⁶³

Der ‚Welsche Gast‘ ist auch ein Zeugnis der sprachlichen Verhandlung seiner eigenen Materialität, wenn es dort heißt:

Schrîbet ein schrîbære iht,⁶⁴
*swenner hât der **tinten** niht?*
 14015 *Er kan wol sîn kunst gar*
und schrîbet doch niht, daz ist wâr. [...]
*Swie guot **buochvel** ein schrîber hât*
*und swie schnell sîn **veder** gât*
ûf dem buochvel hin und her,
 14020 *der mac doch niht haben die lêr*
daz er schrîbe ihtes iht,

Schreibt ein Scheiber nicht, wenn er keine Tinte hat? Er beherrscht seine Kunst völlig und schreibt doch nicht, das ist wahrlich so. Wie gute Pergamentseiten ein Schreiber auch hat, und wie schnell seine Feder auf dem Pergament auch hin und her gehen mag, er muss doch einsehen, dass er nichts schreibt, wenn in der Feder keine Tinte ist.

Damit werden nun zum ersten Mal die bisher noch nicht belegten Bestandteile eines Buchs aufgeführt. Pergament und Tinte als Medium der Schrift – wobei ein Buch strenggenommen auch ohne Schrift schon ein BUCH ist – sind so objektnah wie der Schreibvorgang selbst, die Feder ist das Instrument des Ausführenden und ebenso unerlässlich für die Produktion. Vom *buoch* selbst ist explizit nicht mehr die Rede,

62 Vgl. Ott, Michael R. u. Sarah Kiyannrad: Geschriebenes. In: Meier, Ott u. Sauer (Hgg.) 2015 (Anm. 3), S. 157–168. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.157> (12.02.2026), hier: S. 157.

63 Vgl. dazu Oschema, Klaus u. Michael R. Ott: Menschenhaut. In: Meier, Ott u. Sauer (Hgg.) 2015 (Anm. 3), S. 439–454. <https://doi.org/10.1515/9783110371291.439> (12.02.2026), hier: S. 70.

64 Thomasin von Zirclaria: *Der wälsche Gast* (Anm. 36).

es könnte auch eine Rechnung oder ein Brief geschrieben werden. Die anderen Elemente – ohne die es kein BUCH gibt – erlauben aber im rhetorischen Zusammenspiel diese Leerstelle, ohne dass es inhaltlich unverständlich würde.

Epilog

Auch über den hier vorgestellten Befund hinaus ließen sich Untersuchungen von weiteren Bedeutungen des Worts *buoch* und deren Konzepte erfassen, denn nicht immer ist das Wort auf das Objekt in seiner materialen Erscheinungsform bezogen. Im ‚Buch der Natur‘ zu lesen, bedarf entsprechend nicht zwangsläufig eines Buchs mit Seiten und Einband. So kann das Wort auch als Zeichen für weitere, nicht bücherne Inhalte verwendet werden:

Als Relationsphänomene erschöpfen sich Bücher deshalb auch nicht in ihrer sinnlich fassbaren Gestalt, so wichtig diese Gestalt im Einzelfall auch sein mag, weil sie die Funktion haben, uns noch etwas anderes ins Bewusstsein zu rufen, was immer dieses andere dann auch sein mag.⁶⁵

Die Untersuchung der sprachlichen Verhandlung klärt nun auch meine letzte Frage. Das Wort *buoch* wird nicht nur im Sinne der Wörterbücher Lexers bzw. Benecke, Müller und Zarnckes sprachlich verhandelt, sein semantisches, rhetorisches und metaphorisches Spektrum geht deutlich darüber hinaus und wird in den ausgewählten Beispielen der mittelhochdeutschen Literatur vielfältig genutzt und so bewusst thematisiert, dass das Buch sogar selbst um seine Beschaffenheit weiß. Dass dies nicht immer mit positiven Wertungen des Objekts einhergeht, zeigt die fast schon trotzig Gegenüberstellung von mündlicher Geschichte und schriftlichem Buch im ‚Parzival‘ Wolframs von Eschenbach: *disiu âventiure / vert âne der buoche stiure* (Pz 115, 29f, Dieser Roman geht seinen Weg, da braucht es keine Bücher.)⁶⁶

65 Köller 2011 (Anm. 1), S. 69.

66 Wolfram von Eschenbach: *Parzival* (Anm. 38).